

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsraths vermischte Werke**

Vom Verdienste

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1768

Vierter Artikel. Vom Verdienste im Privatleben.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2840

Viertes
Viertes Artikel.

Vom Verdienste im Privatleben.

Quem te, Deus esse

Iussit, et humana, qua parte, locatus es in re

Disce

Lernet, Menschen, eure Posten kennen! Gott hat Luste euch angewiesen; aber lernet auch, daß keiner vom Verdienste zu weit entlegen sey! die größte oder geringere Ferne macht den ganzen Unterschied aus. Man kann die Menschen, welche in einem Staate leben, in zwei Reihen stellen. Die eine Reihe führt öffentliche Aemter und Bedienungen; die andre Reihe führt ein Privatleben. Wenn wir den Unterschied, welcher zwischen beyden verwaltet, gut treffen: so verschwinden auf einmal die falsche Vorstellungen, die man sich nur allzuhäufig vom Privatleben macht.

Da jeder Staat eine mehr oder minder verwickelte Regierung erfordert: so sind ihm Personen nöthig, die, Kraft eines mit ihnen geschlossenen Vertrages, ihre Zeit und Kräfte solchen Handlungen widmen, deren nächste Absicht unmittelbar auf diese Regierung ziele. Und weil diese Regierung mit dem gemeinen Besten einer sey ist, oder wenigstens seyn soll: so sagt man, daß der gleichen Handlungen in ihrer vorgeschriebenen Richtung unmittelbar auf das gemeine Beste abzielen.

Allen andern, mit denen sich der Staat in keinen solchen Vertrag eingelassen hat, fordert er weiter nichts ab, als daß sie ihm nicht schädlich seyen. Uebrigens

für

Können sie ihre Zeit und Kräfte nach ihrem Belies
 anwenden. Die beliebige Anwendung der Zeit
 und Kräfte macht das Privatleben aus. Allein,
 da fast jeder Mensch mit seiner Zeit und seinen Kräf-
 ten seinen eigenen Nutzen zuvörderst sucht, ob schon
 auch aus demselben wieder etwas gemeinnütziges ent-
 springen kann: so nimmt man an, daß im Privat-
 leben meistens eine Beschäftigung vorwalte, wobey
 der Privatnutzen das Hauptaugenmerk sey.

Deswegen folget nicht, daß jeder in Bedienung
 stehende Mann das allgemeine Beste in seinem Herzen
 als den obersten Bewegungsgrund empfinde. Jeder
 mann weiß, daß fast durchgehends die Besoldung
 die wahre Triebfeder der Dienste sey, und daß fast
 alle in dieser Absicht Schweizer werden: point d'ar-
 gent, point de Suisse. Allein, sobald doch der
 Mann in Bedienung arbeitet: sobald wirkt er zur
 Steigerung des ganzen Staates; laß auch das seyn,
 was es seyn mag, daß ihn zur Arbeit antreibt.

Eben so wenig folget es, daß der Privatmann sich
 niemals bey seinem Gewerbe den gemeinen Nutzen
 vorsetzen könne oder dürfe. Aber so viel ist doch rich-
 tig, daß, wenn er arbeitet, der gute Fortgang seines
 Gewerbes der nächste Endzweck seiner Arbeit sey;
 wenigstens, daß niemand etwas anders von ihm fordere.
 Der Vortheil, welchen das Ganze davon zieht,
 kömmt ihm nur durch eine Art von Zurückwerfung
 zu, welche die Gesetzgebung gleich vom Anfange an
 künstlich zu veranstalten gewußt hat.

Man

Man sieht also wohl, daß der Mann in Bedienung, was seinen Beruf angehet, näher am Verdienste stehe, als der Privatmann, weil die Handlungen des erstern unmittelbar in die Regierung einwirken und durch den Zutritt des Wohlwollens so gleich ihren wahren Adel empfangen. Die Handlungen des Privatmannes hingegen lassen diese unmittelbare Einwirkung in das gemeine Beste nicht an sich voraussetzen, und eben deswegen scheint auch das Wohlwollen dabey nie sehr rein zu seyn.

Unterdesseñ bleiben doch dem Privatmanne noch Gelegenheiten genug übrig, darinn er erspriessliche Dienste thun kann, und wir werden sie am rechten Orte anführen. Jetzt müssen wir das Privatleben nach seinen verschiedenen Charakteren untersuchen.

Das Privatleben, da man sich zu Ruhe setzet, stellet sich zuerst dar. Der große Mann, der geraume Zeit hindurch das Steuerruder eines Staates geführt, giebt dasselbe in andre Hände, entweder, weil er die Abnahme seiner Kräfte fühlet, oder, weil er noch einige Zeit der Ruhe gönnen will, oder weil Neid und Verfolgung die freye und heilsame Führung hindern. Was auch die Ursache seyn mag, die den großen Mann aus dem Geräusche der Geschäfte in die Stille, und aus dem Gedränge in die Einsamkeit treibt: so scheint es doch, als ob er auch in seiner Einsamkeit noch immer die vorigen Verdienste zu erwerben fortführe. Sah man den Herzog von Sully in seinem stillen Aufenthalte nach seiner Ab-

danz

dankung: ; so war es die Würde der Tugend selbst,
 ,, über welche Menschen und Könige und Höfe nichts
 ,, vermögen. Seinem ganzen Hause sah man die
 ,, Größe an; die in seiner Seele war. Ein Aufwand,
 ,, der ins prächtige, nicht ins flitterhafte, fiel; ein
 ,, Staat, der Majestät andeutete; und Ehrfurcht ein-
 ,, prägte; so viele hundert Vasallen, die ihre Unter-
 ,, thänigkeit bezeugten; eine erlauchte Familie, die die
 ,, strengste Unterwerfung blicken ließ; lauter geräu-
 ,, mige Säle, wo die schönen Thaten Heinrichs des
 ,, IVten und seines Ministers darneben, vorgestel-
 ,, let waren; Thiergarten, wo, ohne Kunst, alles
 ,, nur ins Große fiel; und mitten unter diesen Gegen-
 ,, ständen Sully mit seinem schneeweißen Haare; in
 ,, seiner Kleidung altmodisch; auf der Brust das heil-
 ,, lige Bildniß seines Heinrichs tragend; seine Reden
 ,, voll heiliges Ernstes; seine Blicke voll Majestät;
 ,, ein erhabener Sitz, der ihn von seinen Kindern
 ,, sonderte; die ehrenvolle Begegnung, die in seinem
 ,, Hause allen Greissen widerfuhr; das mit Furcht ver-
 ,, mischte Schweigen, und die andächtige Ehrerbie-
 ,, tung der jungen Leute, die von ihren Vätern an
 ,, der Hand geleitet wurden, um diesen großen Mann
 ,, zu sehen; alles dieses zusammen schien etwas mehr
 ,, als menschliches darzustellen, und brachte in den
 ,, Gemüthern, auch wider Willen, ich weiß nicht was
 ,, für eine Aufwallung hervor, die in der Seele, zugleich
 ,, mit dem Erstaunen, auch große Gedanken erzeugte.
 ,, O Sitten! nur allzuverschieden von den unsrigen!
 ,, Auf

„Auf diese Weise lebte er; dreßzig Jahre in der Stille,
 „ohne sich über die Menschen und ihre Ungerechtig-
 „keiten zu beschweren; seinen vorigen König be-
 „trauend, dem neuem getreu; hochgeachtet und an-
 „geseindet von Nichellen; nachdem er alles überlebt,
 „nur die Tugend nicht. Sie stieg mit ihm hinauf
 „in seine Gruft; und der Tod schloß einen Lebens-
 „lauf von 82 Jahren, davon fünfzig für das Wohl
 „des Staates verbraucht waren, und die übrigen es
 „hätten seyn können.“ *)

In der That, wenn ein solcher Mann sich nur
 sehen läßt: so reißt ihm diß zum Verdienste: sein
 Anblick allein ermuntert zu großen Thaten.

Die andre Arten des Privatlebens haben frey-
 lich, wenn ich so sagen kann, keine so majestätische
 Zugänge. Allein, sie sind darum von der Verachtung
 oder Niedrigkeit noch weit entfernt.

Es giebt Leute, die ein ererbtes Gut und
 Vermögen besitzen, und ihr Leben zubringen mit der
 Beschäftigung, die Einkünfte davon zu genießen, und
 den Stock (Fonds) zu erhalten. Man bezeichnet
 sie sehr oft mit der Hälfte eines lateinischen Verses;
 und die Politik der Höfe, welche die Großen eines
 Landes von ihren Gütern nach der Residenzstadt zu
 ziehen suchte, wo sie durch Titel und Hofbedienungen
 unmächtiger werden sollten, hat alle Schärfe des
 Wises gegen sie gekehret. So brachte eine verliebte
 Spöt-

*) Aus dem Eloge de Maximilien de Berhune Duc
 de Sully par Mr. Thomas.

Spöterey den Simson um sein häußlich-erwachsenes Haar, und um seine Stärke?

Ich will nicht entscheiden, ob die gelungene Absicht der Politik die Welt glücklicher oder unglücklicher gemacht habe. So viel aber ist wohl erwiesen, daß ein Landjunker, welcher von ganzem Herzen seinem Gute und dessen Bestellung zugethan ist, ein sehr nützlicher Bürger sey, und es in seiner Gewalt habe, den wahren Geist der Nation mit zu erhalten. Ich will sein Verdienst gegen das Verdienst manches Hofmannes nicht abmessen, weil er sich dadurch für beleidigt halten könnte. In dem vollkommen seyn, worin man gesetzt ist, verschaffet wahren Werth und auch wahre Glückseligkeit!

Andre Leute leben in der Stille von dem, was sie sich selbst mühsam erworben haben. Der größte Theil eines solchen Lebens ist schon in der Arbeit verbracht, und kann sich also das meiste seines Werthes daher nehmen, wenn anders jener Theil daran reich gewesen ist, das heißt, wenn das Vermögen auf rechten und erlaubten Wegen gesammelt worden. Jeder empfindet schon natürlicher Weise eine geheime Achtung für Leute, die von den Früchten des Ackers, den sie selbst im Schweiß ihres Angesichtes bestellen, leben.

Endlich kömmt das Privatleben an die Reihe, welches mit der Beschäftigung irgend eines Gewerbes angefüllt ist, von dem untersten Tagelöhner an, bis auf den vornehmsten Kaufmann. Ich habe schon

im Eingange so viel zu dessen nöthiger Beurtheilung gesagt, daß ich mich nicht dabey aufhalten dürfte, wenn nicht Rousseau, der alles nur ansieht, um es umzukehren, auch hier mich zwänge, das umgeworfene wieder aufzurichten.

„Mein Emil, sagt Rousseau, soll alle Arbeiten der Menschen nach dem Beytrage schätzen, den er davon zu seiner Sicherheit, Erhaltung und zu seinem Wohlstand empfängt. (und warum nicht auch nach dem, den andre davon empfangen?) Daher wird das Eisen einen höhern Werth in seinen Augen haben, als das Gold; und das Glas, als der Diamant. Eben so ehrt er einen Schuster, einen Näher mehr, als einen P'Empereur, einen le Blanc, und alle Juwelenfasser von ganz Europa. Vorzüglich ist ein Kuchenbecker in seinen Augen ein höchst brauchbarer Mann; (aber auch in den Augen dessen, der nur Hausbrodt ist?) „und er würde die ganze Akademie der Wissenschaften für einen einzigen Zuckerkünstler in der Lombardstraße dahin geben. (immer er! ist denn Emil allein alles?) Die Goldschmiede, Gold- und Silberstecher sind nach seiner Meynung (nach seiner Meynung!) nichts als Müßiggänger, die sich mit platterdings unnutzen Spielen belustigen. Er achtet nicht einmal die Uhrmacherkunst sehr hoch. Das glückliche Kind genießt der Zeit, ohne ihr Sklave zu seyn (ist man denn ihr Sklave, sobald man eine Uhr hat?) „er nützt sie und kennt ihren Werth nicht. Die Stille
„der

„der Leidenschaften; die für ihn den Lauf der Zeit
 „immer gleichmäßig mache, vertritt bey ihm die Stelle
 „eines Instrumentes; ihm sie, wenn es nöthig ist,
 „zu messen. Es giebt noch eine andre Ordnung, die
 „eben so natürlich und noch vernünftiger ist als die
 „vorhergehende (sie war wirklich etwas läppisch)
 „nach welcher man die Künste in Absicht auf die noth-
 „wendige Verbindung, welche zwischen ihnen Statt
 „hat, betrachtet. Man setzt alsdann in den ersten
 „Rang die Künste, welche andrer am wenigsten be-
 „dürfen, und zuletzt stehen die, welche ohne andre
 „Künste gar nicht vorzukommen können. — Und so
 „ist es durchaus an jeder Sache. Die Kunst daran,
 „deren Gebrauch am gemeinsten und unentbehrlich-
 „sten ist, verdient unstreitig die meiste Achtung; und
 „dem Künstler, welcher andrer Künste weniger be-
 „darf, hat noch überdies ein Verdienst voraus; weil
 „er eine größere Freyheit besitzt, und der Unabhän-
 „gigkeit näher ist. (So daß der Mäurerjunge ver-
 „dienstvoller ist, als der Mäurergefelle, weil dieser auf
 „das Zutragen der Steine vom erstern warten muß.)

„Dies sind die wahren Regeln, wornach die Kün-
 „ste und der Verdienst müssen geschäset werden.
 „Alles übrige ist willkürlich, und hängt vom Eigen-
 „sinn ab.“*)

Wenn Emile wird erwachsen seyn: so wird er
 „wohl, seiner belobten Aufrichtigkeit nach, eingestehen,
 „als

„Emile T. III.

Vom Verdienste. E

„als ich ein Kind war, redete und dachte ich wie ein Kind, auch in diesem Stücke“ und was die andre Methode betrifft, welche Rousseau vorschlägt: so kann man ihre Gründlichkeit aus dem kleinen schon angeführten Beispiele im voraus beurtheilen.

Jeder Nutzen setzt ein Subjekt voraus, worauf er sich beziehet. Wenn der Bevölkerung der Insel Felsenburg die nöthigsten Handwerker aus Europa kommen läßt: so sieht er freylich auf einen Becker eher als auf einen Goldarbeiter, und auf einen Grobschmidt eher als auf einen Handschuhmacher. Nothwendigkeit ist das erste Gesetz. Aber wenn er nun genug Becker und Grobschmidte hat: wenn er schon mit andern Völkern handelt; und seine erste nothwendigste Handwerker das Geld auswärtz tragen, um sich einige andre verarbeitete Waaren einzukaufen: ist es alsdann nicht besser, daß er die Künstler, welche dergleichen Waaren verfertigen, selbst im Lande habe? Muß alsdann nicht die Beurtheilung der Handwerker und Künstler aus einem andern Grunde, als der bloßen ersten Nothwendigkeit, geführt werden? Unläugbar. Wenn der Staat in solche Lagen gekommen ist, darinn es ihm an Subjekten zur größten Handarbeit gar nicht fehlen kann: so mag man immer den Handwerkern ihren Rang nach den Talenten, die sie erfordern, bestimmen.

Und dergleichen Lagen finden sich wohl. Es kann ein Staat nicht nur der Gewerbe bedürfen, ohne welche sich keine Gesellschaft behelfen kann; sondern auch

solcher, ohne welche er seinen übrigen Wohlstand nicht haben kann. Genf befindet sich unstreitig besser bey seinen Uhrmachern und Zigdruckern und Strumpfwirbern, als wenn es, Emilen zu gefallen, lauter Kuchenbäcker und Zucker Künstler gezogen hätte. Denn was heißt wohl am Ende eine Kunst von erster unumgänglicher Nothwendigkeit? Nicht genau genommen, sind es vielleicht nur die drey: das Bogens machen; Netzstricken, und Pfeilschärfen. Alle andre sind nur von relativer Nothwendigkeit; und wenn sie erst einmal auf den Schuhmacher ausgedehnt ist: so will ich sie eben so leicht auch auf den Sähermacher ausdehnen.

Wir können doch jetzt nicht von allen Thürmen herunter rufen lassen: „Menschen steigt aus einander! Also bleibt vorjezt noch Handel und Wandel. Was ein Volk nicht hat, liefert ihm unfehlbar das andre. Wir sind nicht alle ohne Leidenschaften; und nicht einmal alle so müßig, daß wir Muße haben zum Ueberzählen der Zeit. Es sind uns also Uhren nöthig, und damit wir nicht sie von fremden Orten her kommen lassen müssen: wünschten wir, unter uns selbst Uhrmacher zu haben. Wir lassen zwanzig Zungen zusammenfordern. Alle sind geschickt um Weber, Schneider und Schuster zu werden; keiner darunter hat den Kopf zum Uhrmachen. Im ein und zwanzigsten findet er sich. Sollen wir ihn nicht durch ein bißchen Vorrang aufmuntern? Und wenn er so geschickt wird, daß Fremde seine Uhren fordern, daß er



Geld ins Land zieht: können wir ihm nicht eine vorzügliche Achtung gönnen? ist das ein bloßer Eigensinn? Verdient nicht der Unterschied bemerkt zu werden, daß bey einigen Handwerkern alles fast ohne Kopf, durch die bloße Gewohnheit der Handgriffe zu geht: bey andern aber sich ein vernünftiger Geist zeigt?

Wenn freylich nach und nach die Gewerbe von relativer Nothwendigkeit durch die Ehrenbezeugungen, die man ihnen erweist; durch den Gewinnst, den sie machen; durch die Gemächlichkeit des Lebens, welche sie verschaffen, wenn sie dadurch den Zug besonders von den Dörfern her allzustark nach sich erregten; wenn man zu sehr von der Landarbeit sich entfernte, und zur Stadtarbeit sich schlug: so müßte freylich eine weise Gesetzgebung diesem Zuge Thor und Niegel vorsetzen: so müßte sie der Landarbeit die nöthigen Subjekte wieder zuschicken. Doch man hat bis jetzt nicht einmal zu befürchten. Die Bauerjungen, welche die Arbeit der Felder scheuen, fliehen nicht in die Städte um darinn zu arbeiten, dazu sind sie zu klug; sondern sie werden Laquaien, um zu faullenzen.

Man ruft uns von allen Enden zu: „ehret den Ackerbau!“ warum denn eben ehren? — weil er euch nützlich ist. — Gut; aber warum denn eben ehren? Handelt etwa der Ackermann aus edlern Bewegungsgründen als irgend ein anderer Handwerker und Künstler und Kaufmann? Pöffen! der Bauer überhaupt denkt wenig daran, was für Nutzen das gemeine Wesen von seinem Ackerbau ziehe: seine Haupt-

Hauptföрге ist, sein Korn theuer zu verkaufen. Diß ist die Söрге des Juweliere; diß des Medekünstlere. Warum soll ich also den Eigennuz des erstern mehr ehren, als der beyden letztern?

Lieben, schützen, soll man den Ackerbau; ihn von den allzudrückenden Auflagen befreyen; diß bringet ihn in Aufnahme. Auf das bißchen zeitliche Ehre thut der Bauer endlich gerne Verzicht, wenn man ihn nur ungeschunden läßt.

Man darf also zur Schätzung der Gewerbe die beyden Stücke wohl festsetzen; den relativen Nutzen und die Talente. Das Wohlwollen wird insgemein nicht dabey vermuthet; weil man der Natur der Sachen nach annimmt, daß jeder in seinem Gewerbe auf seinen eigenen Vortheil zunächst sehe. Es kann ja aber nichts desto weniger Ausnahmen geben; solche edelgesinnte Männer geben, die durch ihre Talente zur Kaufmannschaft, zu den nützlichsten Manufakturen, den Staat bereichern, und durch das Wohlwollen, das in ihrer Brust wohnet; jeden Gewinnst veredeln. Und wenn gar ein Kosmus von Medicis sich erhebt! „er, der mit bewundernswürdiger Pracht, „und mit wahrhaftig königlichen Gesinnungen, sein „Absehen mehr auf die Ewigkeit seines Namens, als „auf die Gemächtlichkeiten seiner Nachkommen, rich- „tend, mehr als 400 tausend Dukaten an den Bau „von Kirchen, Klöstern und andern prächtigen Pal- „läßen nicht nur im Vaterlande, sondern in vielen „anz

„andern Gegenden der Welt wendete.“ *) Die Kaufleute, welche den Prinzen Eugen zu dem wunderbaren Zug über die Alpen in den Stand setzten, und denen er von seinen Siegen durch den Zettel Nachricht gab: „meine Herren ich hoffe ihre Gelder wohl angewandt zu haben.“ Diese konnten sich ja wohl eines großen Einflusses in den Staat rühmen. Wie oft hat nicht in Kriegszeiten, bey feindlichen Ueberfällen, der Kredit der Kaufleute, den sie großmüthig für das gemeine Beste angewendet, alle übrige Mitbürger aus der Verlegenheit gezogen, aus der Noth geholfen? Diß kann große, manchmal gar hohe Verdienste geben.

Doch

*) Guicciardini nella Istoria d'Italia. In Jerusalem ließ er eine prächtige Herberge für Pilgrime bauen. Und Machiavell führt von ihm an, daß er sich seither großen Auspendungen an Almosen ohne Rachtet, immer gegen seine Freunde beklagt, „er habe niemals so viel zur Ehre Gottes verwenden können, daß er ihn als Schuldner in seinen Büchern angetroffen.“ In der That fand man nach dem Tode dieses großen Kaufmannes, daß fast kein ansehnliches Haus in Florenz war, dem er nicht in der Stille große Summen vorgeschossen. Er nahm die berühmtesten der vertriebenen Griechen auf, und beschenkte einige sogar mit Landgütern, um die Wissenschaften, und die Erlernung der griechischen Sprache zu Florenz in Aufnahme zu bringen.

Historia Florentina L. VII.



Doch es bedarf eben nicht solcher außerordentlicher Fälle und Anstrengungen, die den Kaufmann am Wohlthun dem Fürsten gleich machen. Jede Klasse des Privatlebens, jede Klasse der öffentlichen Bedienung, hat dieses gleichsam als eine Zugabe, daß sie nebenher außer ihrem Verufe tausend Handlungen verrichten kann, woraus Gutes und Verdienst erwächst. Wie mancherley Vorfälle zeigen sich nicht, um unserm Nächsten mit Rath und That an die Hand zu gehen? Der häufige Besuch des Marktplazes bey den Alten war eben kein müßiges Leben. Sie fanden immer dabey Gelegenheit einander Dienstgefälligkeiten zu erweisen: Zeugnisse vor Gericht, Bürgschaften, und unzählige andre Liebesdienste, vor denen eine einreißende Gemächlichkeit nach und nach bewahret. Sogar die Leichenbegleitungen und Leichenbeforgungen ganz fremder Personen gaben ihrem guten Herzen Anlaß sich zu äußern. Ich lese immer bey dem alten Komödienschreiber den Zug im Charakter des Sohnes und des Vaters mit Vergnügen:

Chrysis vicina haec moritur:

Ibi tum filius

Cum illis, qui amabant Chrysidem, vna ad-
erat frequens;

Curabat vna funus; tristis interim

Nonnunquam conlacrumabat,

Egomet quoque eius causa in funus prodeo. *)

Der

*) In der Andriekin des Terenz. „Unser Nachbar

Dergleichen Dienste sind die Paraphrase zu dem „homo sum, humani nihil etc.“ und man sollte sie nicht abkommen lassen. Ich führe die Vormundschaften, welche eine so reiche Quelle an Privatverdiensten seyn können, nur an, um eine Anmerkung, durch die Geschichte bey mir veranlaßt, meinen Lesern vorzulegen.

Niemals sind wohl alle Vormünder gewissenhaft mit ihren Mündeln umgegangen; allein, die schrecklichste Verderbniß in den Gesinnungen, in Absicht auf die Vormundschaften, scheint mir doch das Lehrrecht eingeführt zu haben. Da der König seines Lehnmündlings Einkünfte von den Gütern, bis auf ein geringes zur Erziehung ausgefakt Geld, entweder an Lieblinge verschenkte, oder auch bey Geldmangel verhandelte: so wurde es nach und nach wie ein Grundsatz eingeführt, Mündlinge zu plündern; denn man begreift wohl, daß dergleichen Güter sehr oft bis zum gänzlichen Verderben genühet worden. So können Gewohnheiten, und Folgen gewisser Rechte, die ergiebigsten Ausflüsse des Wohlwollens stopfen

„riim stirbt; mein Sohn sucht sich mit ihren an-
 „dern vertrauteren Freunden häufig dort ein, be-
 „sorgt zugleich die Leiche; läßt merken, daß es
 „ihm nahe acht; zuweilen gar eine Zähre fallen.
 „Ich gehe seinerwegen mit zur Leiche.

stopfen! zwar durch die Vorsorgen der Gesetzgebung sind diese wieder gereinigt worden.

Unsre Heiligten hatte durch die Pathenschaften eine treffliche Gelegenheit wohlzuthun und sich Verdienste zu machen, an die Hand gegeben. Mißbrauch und Eitelkeit haben seitdem alles Gute vernichtet, und eine Verbesserung dieses Unrathes wäre vielleicht der Aufsicht der Obrigkeiten nicht ganz unwürdig. Könnten nicht kinderlose Eheleute, unverheyraethe Personen beyderley Geschlechtes angehalten werden, wenn sie vermögend an Gütern sind, vorzüglich solche Pathenschaften zu übernehmen; damit sie Anlaß fänden, einigermaßen das Verdienst nachzuholen, welches eine gute Erziehung der Kinder verschaffet? Es versteht sich, daß auf die Verwandtschaften zunächst dabey gesehen werden müßte.

Ich wiederhole es nochmals: ein Mann, der sich erst durch die mannichfaltigen Bänder der kleinern Gesellschaften mit dem Staate vereinigt hat, kann durch Rathschläge, die er ertheilet, durch werththätige Hülfe, die er leistet, durch das Beyspiel, das er vorlegt, in seiner Stadt ein schätzbarer Mann, ein Mann von Verdiensten werden. Man stelle sich ein Leben vor, das in der Stille, ohne öffentliche Verdiensten, aber mit Emsigkeit, vollbracht ist. Jede Last getragen; jede Schuldigkeit dem Staate entrichtet; Wohlthun über eine ganze Familie ausgebreitet, die Seinigen erzogen, versorget; auch der Seinigen

Angehörige erzogen, und versorget; manche berathen; manchen geholfen: Sind wohl viele öffentliche Verdienungen, darinn man so viel und so großen Nutzen stiften kann? Vielleicht erkennt mancher mit gerührender Dankbarkeit in diesem Gemählde seinen Vormund, seinen Vater. Gottlob denn, daß noch mehrere einen solchen Vater haben, wie ich habe!

Nach dieser Möglichkeit, in jedem Stande, in jedem Verufe Verdienste zu erwerben, muß man Pöpens Verse beurtheilen:

Worth makes the Man and want of it the fellow.

The rest is all but leather or Prunella.*)

Essay on Man.

Glücklich ist der, welcher an dem Chorrocke alles Verdienst was darinne liegt, zu nützen weiß: noch glücklicher der, welcher mit dem Verdienste des öffentlichen Amtes alles Verdienst des Privatlebens verbindet! Ich halte es für eine der großen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich an den verschiedenen Orten meines Aufenthaltes solche treffliche Männer kennen gelernt habe, welche beyde Arten der Verdienste in sich vereinigen. Mit welcher Gewalt muß ich nicht dem Triebe meiner Verehrung für

*) Verdienst und Unverdienst macht Biedermann und Keck;

Das übrige ist nichts als Schurzfell oder Chorrock.

für Sie widerstehen, der mich antreibt ihre Namen hieher zu setzen. O die werthe, theure Namen! wie gerne schriebe ich sie hin! Aber es soll nicht geschehen! Ich will jedem meiner Leser das Vergnügen lassen, die Namen, welche ihm lieb und werth sind, hier einzurücken; denn ich bin fest überzeugt, daß es in jeder Gegend rechtschaffene Männer gebe, deren Verdienste denen tief im Herzen eingedrückt sind, welchen sie wohlgethan, oder welche sie durch ihren Wandel und ihr Beyspiel ermuntert haben.

In unserm Jahrhunderte dürfen wir die starken Frauen nicht erst auffuchen, wie der Prediger. Aber ich rede nicht davon. Sie sind aus einerley Stoffe mit dem großen Manne. In den Seelen verschwindet das Geschlecht. Nur das Verdienst der Matrone soll noch diese Blätter zieren. Ich habe es deswegen ganz ans Ende verspart, damit die Aufmerksamkeit von demselben nicht zu schnell weggerissen würde. Es ist unmöglich, dieses liebenswürdige Verdienst des häuslichen Standes in einem einzigen Gemählde vorzustellen. Wir werden also Zoogarth's Methode erwähnen, und eine Reihe von Abbildungen geben müssen.

Zuerst dürfen wir die Matrone vielleicht noch mit Schönheit und Anmuth geschmückt, von jeder Grazie umringet, so wie von jeder sanftern Tugend bestrahlet, vorstellen; sitzend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lektion zu; sagt sie einem andern

dem mit holder Stimme vor, und drückt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, und andre, die schon wieder Früchte versprechen; lauter Dilsber, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blitze auf alles; vermittelt das eine; ersetzt heimlich ein anders; weist jedem das Seinige an; weiß jezt ein Versehen zu ahnden, und jezt auch — zu schweigen.

Wer kann sie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverbrossenen Wachsamkeit, mit der angenommenen Zuversicht, wenn ihr am hangesten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens den der Kranke leidet; wer kann diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschiekt hat?

Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechtes zu mahlen; mit der sanften stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerstreuet; jede Unentschlossenheit durch ein Wort, einen Einfall, vertreibt; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust, und jede Traurigkeit in Gelassenheit verwandelt.

Gra:

Grazien und Schönheit, ihr könnet jetzt weichen! da, wo ihr euch hinwender, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden, ihre Besehen mit stillem Harne zu tragen; und unter tausend Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechtes auszuüben: für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Jünger ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelanget, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindes Kindern eben die Treue beweiset, die ihr nur zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählich aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschaften sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Jünger ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der untüglbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmahlen können, einigermaßen durch den Kontrast

traß zu erhöhen, will ich Poppers Schilderung von den verdienstlosen Kreaturen hinzu setzen, die ebenfalls zu diesem Geschlechte gehören. „Sieh! wie die Welt ihre bejahrte Streiterinnen belohnt! eine Jugend voll Lustbarkeiten, und für das Alter Karten. Ihre Schönheit ist ihnen unnütze, und ihre Mänke sind vergeblich; jung, ohne Liebhaber, und alt, ohne einen Freund: ein Geck ihr Wunsch, und ein Thor ihr Loos; lächerlich beym Leben und vergessen im Grabe.“ *)

*) See! how the world its Veterans rewards!
 A Youth of frolics, an old age of cards;
 Fair to no purpose; artful to no end;
 Young without lovers; old without a friend;
 A Fop their Passion; but their Prize a Sor;
 Alive ridiculous, and dead forgot.

Mor. Ess. Ep. II. 243.

Wier.